2018/11 Disko

https://shop.jungle.world/artikel/2018/11/fuer-einen-modernen-urbanismus

Eine Kritik linker Debatten über das »gute Wohnen«

Für einen modernen Urbanismus

Von **Felix Schilk**

Linke Debatten über das »gute Wohnen« erschöpfen sich meist in defensiven Forderungen, wie der nach bezahlbarem Wohnraum. Eine linke Wohnungspolitik muss ihre eigenen vier Wände verlassen.

Auf dem Höhepunkt ihrer historischen Entfaltung zeigte sich die konstitutive Dialektik der bürgerlichen Gesellschaft in der Doppelstruktur von Öffentlichkeit und Privateigentum, die sich im bürgerlichen Subjekt als citoyen und bourgeois wiederholte. Die progressiven Aspekte, die in der Verbindung von bürgerlicher Privatheit und Individualisierung aufschienen, erhielten ihre Geltung nur in jener historischen Epoche, in der Öffentlichkeit und Konsumsphäre noch nicht ineinander fielen.

In der Debatte um gutes Wohnen will man aber von diesen Voraussetzungen nichts wissen und verteidigt deshalb das Prinzip des privaten Rückzugs gegen die Rationalität der funktionalen Architektur. Damit gerät der kritische Anspruch von Baukunst und Stadtgestaltung, neben defensiven Kämpfen um bezahlbare Mieten und der Flucht in qualitativen Wohnraum eine Idee von städtischem Leben und moderner Urbanität zu bewahren, aus dem Blick.
Das entgeht auch Tim König, wenn er in einem Beitrag in dieser Zeitung den heimeligen Kiezbiedermeier mit Hans G. Helms völlig zu Recht als »bürgerlich-kleinbürgerliches Scheingefecht« entlarvt.

Doch die Ideologie der Architektur, gegen die Helms polemisiert, lag auch für Alexander Mitscherlich, Heide Berndt, Alfred Lorenzer und Klaus Horn nicht auf einer Erscheinungsebene, sondern im Primat der Kapitalimperative in der Stadtgestaltung und einer von historischen Gebundenheiten gelösten Betrachtung der Architektur. Mitscherlich sah die Ursache der gescholtenen »Unwirtlichkeit« weder im Beton noch im industrialisierten Bauen, sondern ausdrücklich in den Besitzverhältnissen an Grund und Boden, gegen die sich kein Autonomieanspruch der Architektur behaupten kann: »Denn Privatbesitz, unbeschadet seiner unter Umständen für die Gemeinschaft tödlichen Auswirkungen, ist ein Tabu, ein Fetisch, an den niemand zu rühren wagte.«

Auch Theodor W. Adorno wollte in seiner Funktionalismuskritik keinesfalls eine verblasste gründerzeitliche Tradition gegen den Funktionalismus der verwalteten Welt mobilisieren und wusste, dass eine Wiederbelebung des Ornaments in der Industriegesellschaft nur den fetischistischen Kunstgenuss stärkt. Ihm ging es um eine Selbstkritik der Moderne im Sinne der Dialektik der Aufklärung. So wie sich das Neue Bauen gleichermaßen aus sozialutopistischen Ideen und dem fortgeschrittenen Stand der Technik speiste, ist es gegen das antimoderne Ressentiment ebenso zu verteidigen wie vor der entfesselten Rationalität der standardisierten Bauformen. Die Idee des Wohnens ist ein Statthalter und kein Programm.

Kritisierten Mitscherlich und Adorno die Architektur vor dem Hintergrund der spätfordistischen Massenkonsumgesellschaft der sechziger Jahre, so registrierte Jürgen Habermas eine Dekade später ganz andere Tendenzen eines neokonservativen Unbehagens, das ästhetische Argumente gegen die Monotonie des Gebauten instrumentalisierte, ohne seine historischen Ursachen zu reflektieren. Anders als die Ideologiekritik an der modernen Architektur fügte sich diese Entdeckung der Tradition in den aufkommenden Konkurrenzindividualismus der distinguierten und wertegewandelten Milieus. Im neuen Überbietungswettbewerb der Innenstädte wurde urbanes Flair zu einem wichtigen Standortfaktor und Mittel einer sozialräumlichen Reorganisation von Zentrum und Peripherie. Damals entwickelte sich ein auf innerstädtische Identität fixierter Urbanitätsdiskurs, in dessen Folge verstärkte Forderungen nach Denkmalschutz aufkamen und die Altbaugebiete als Idealform qualitativen Wohnens neu entdeckt, verteilt und von Investoren beworben wurden – mit entsprechenden Konsequenzen für die seitdem vernachlässigten und abgehängten Vor- und Satellitenstädte.

Die suggestive Attraktivität des Altbaus verdankt sich weniger der Architektur als seiner zentralen Lage, der Verkettung der Generationslagerung seiner Bewohner mit historischen Umbrüchen sowie ökonomischen Transformationen. Die Struktur der ostdeutschen Altbaugebiete etwa ist ohne die brutale Privatisierung nach dem Anschluss der DDR nicht zu verstehen. So sind die medial gewiss oft überstrapazierten sozialen Problem in Plattenbausiedlungen mit der »Ästhetik des Altbaus« und dem sozialen Eskapismus seiner Bewohner auf das Engste gekoppelt, wie auch Investitionen und Wohnumfeldaufwertung einer ökonomischen Logik folgen und entsprechend dort stattfinden, wo zahlungskräftige Bevölkerungsgruppen wohnen. Dass sich das Stereotyp des Altbaus meist mit Bildern von hippen, inhabergeführten Läden und gemütlichen Cafés verbindet, ist ebenso ein Effekt dieser Bevölkerungsstruktur wie Ursache seiner Beliebtheit.

Auch die vermeintliche »Massivität und Monotonie« der Großwohnsiedlungen hat vor allem soziale Gründe. Eine Linke, deren Architektur dennoch zum Schreckbild stilisiert, besorgt unbewusst das Geschäft der privaten Investoren, die sanierte Altbauwohnungen mit völlig überzogenen Mietpreisen belegen.

Ist es nicht seltsam, dass eine Debatte um linke Wohnungspolitik auf die eigenen vier Wände beschränkt bleibt und das historische Bewusstsein über das nostalgische Entdecken von bis zu acht Tapetenschichten aus vergangenen Zeiten (Jungle World 7/2018) nicht hinauskommt? Das sagt viel über den gegenwärtigen Zustand einer Öffentlichkeit, die auch aus der Stadtplanung verschwindet, wenn sie in den

gesellschaftlichen Institutionen fehlt.

Öffentlichkeit und Wohnen

Dabei ging es den sozialutopistischen Konzepten –von Charles Fouriers Phalanstère bis hin zu Corbusiers »Wohnmaschinen«– einmal um die Verbindung von Öffentlichkeit und Wohnen, wobei der Gestaltung von öffentlichen Räumen, Plätzen und Funktionsgebäuden eine wichtige Rolle zukam. Noch in der Komplexgestaltung der realsozialistischen Neubauten zeigten sich Rudimente dieser sozialen Utopie, die politisch längst liquidiert wurde.
Im Spielfilm »Die Architekten«, der letzten Filmproduktion der DEFA von 1990, ist diese Ambivalenz am Beispiel Berlin-Marzahns gut festgehalten. Andererseits liegt der Wahrheitskern des Design-Leitsatzes »form follows function« darin, dass jede ansehnliche Oberfläche zum Herrschaftsinstrument wird, wenn sie falschen Zwecken folgt. Undifferenzierte Argumente gegen »weiß, gerade, viereckig, mit niedrigen Decken« tendieren daher zum Ressentiment, weil sie die Problemebene verkennen.

In seinem 1968 geforderten »Recht auf Stadt« entwickelte der marxistische Stadttheoretiker Henri Lefebvre eine andere Idee des Urbanismus, die sich vom neokonservativen Urbanitätsdiskurs und reaktionären Bewegungen wie dem »new urbanism« klar unterscheidet. Lefebvre ging es um nichts weniger als das »Recht auf das städtische Leben in verwandelter, erneuerter Form«, wozu die Städte auf neue Grundlagen gestellt werden müssten.
Diese Idee des Urbanen als Ort der Begegnung fordert auch der Soziologe Richard Sennett ein. Eine Stadt im emphatischen Sinne ist ein Ort, der es möglich macht, dass Fremde sich begegnen, ohne dem Zwang zur Intimität ausgesetzt zu sein.

Das Urbane als Erfahrungsraum erfordert aber soziale Durchmischung und offene, öffentliche Räume, um mit anderen Lebenswelten, Praxisformen und Ideen in Kontakt zu treten. Wer im Kiezcafé jedoch ausschließlich von Studierenden bedient wird und im abgeschirmten Hinterhof mit der immer gleichen Hausgemeinschaft die Feuertonne anheizt, bis Elke Wittichs autoritärer Nachbar »die Scheißbullen« holt, lebt ebenso in einer Filterblase wie die Kleinfamilie, die ihr Katalogreihenhaus durch Hecken und Zäune von der Welt isoliert.

Dass sich eine linke Stadtpolitik heute meist im Kampf um niedrige Mieten und bezahlbaren Wohnraum erschöpft, ist Symptom einer defensiven Haltung, die dem neoliberalen Monadentum wenig entgegenzusetzen hat und seinen Prinzipien zum Teil verhaftet bleibt. Ist es nicht tragisch, wenn Linke über die richtige Deckenhöhe und Raumkrümmung diskutieren, während darunter nichts Besseres entsteht als ein vergrößerter Discounter mit Parkplätzen?

© Jungle World Verlags GmbH